

SWR-Orchester Freiburg und Baden-Baden brilliert in Wiesbaden bei einem seiner letzten Konzerte

Von Axel Zibulski, 31.05.2016

WIESBADEN - Vielleicht war ein wenig Galgenhumor im Spiel, als das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg sein letztes Gastspiel im Rhein-Main-Gebiet ausgerechnet mit Ludwig van Beethovens dritter „Leonoren“-Ouvertüre eröffnete. Schließlich kündigt hier wie in der Oper „Fidelio“, der sie ursprünglich vorangestellt war, eine von ferne erklingende Trompete die rettende Ankunft des Ministers an. Auf eine solche Erlösung hat das Baden-Badener Orchester bis zuletzt vergeblich gehofft: Ab der kommenden Spielzeiten wird es mit den Stuttgarter Kollegen zum „SWR-Symphonieorchester“ fusioniert werden und dann dort seinen Sitz haben. Oft war es in der Alten Oper Frankfurt, ebenso in Mainz zu Gast. Das letzte Konzert in der Region gab es aber zum Saisonfinale der Wiesbadener Meisterkonzerte im Kurhaus.

Traumwandlerisch sicher

Dass Gastdirigent Teodor Currentzis Beethovens „Leonoren“-Ouvertüre vibrierend und fiebernd bis ins Extrem auflud, verdeutlichte einmal mehr, welche ungewöhnlichen Konzepte sich mit dem Orchester umsetzen lassen. Und wie traumwandlerisch sicher es demgegenüber mit der klassischen Moderne vertraut ist: Dmitri Schostakowitschs letzte, die 15. Sinfonie A-Dur op. 141 bestätigte das sinnfällig. Rossini-, Wagner-, aber auch Selbstzitate prägen die rätselhafte Rückschau dieser 1971 vollendeten sinfonischen Montage mit ihrer häufigen Dominanz des Rhythmischen, die als ideale Metapher für das Ende dieses Ausnahme-Orchesters stand. Künstlerisch fehlte kurz vor Toresschluss nichts, im Gegenteil: Currentzis schärfte die vier Sätze bestmöglich, die gezielt aufdringliche Direktheit der tiefen Bläser, die kontrollierten Schlagwerks-Exzesse, auch die Eiseskälte, die durch die Mittelsätze mit ihren lastenden Tiefen und ihren irrealen Celesta-Klängen weht. Noch ein Werk des Abschieds: „Dem Andenken eines Engels“, das in Alban Bergs eigenem Todesjahr 1935 in Erinnerung an die jung verstorbene Manon Gropius entstandene Violinkonzert, bot eine letzte Möglichkeit, eines der am besten mit der Musik der Zweiten Wiener Schule vertrauten deutschen Orchester zu hören. Weg vom Wiener Idiom, klanglich klar hingewandt zur Avantgarde – längst nicht mehr selbstverständlich, wie kompromisslos sich Currentzis dem Werk näherte. Patricia Kopatschinskaja war die kongeniale Solistin, die einige kurze Stücke György Kurtágs als Zugaben spielte.